

Insel

Rainer
Maria Rilke
Du mußt dein
Leben ändern

Das Leben ist für Rilke ein täglich neu zu feierndes Geschenk. Um all die Weite und die Möglichkeiten unseres Daseins zu erkennen, müssen wir nur einen Hauch aufmerksamer und wacher durchs Leben gehen. Alles, was wir uns erhoffen, und alles, vor dem wir uns fürchten, ist Teil des Lebens. Die Schwierigkeit besteht darin, dieses Vorhandensein von allem *im* Leben zu erkennen, statt uns vom Leben ablenken zu lassen. Unsere Aufgabe ist es, das Leben als ein Kunstwerk zu betrachten, das wir mit jedem Atemzug, jeder Handlung und jedem Entschluß als unser eigenes Leben aktiv gestalten und verändern können. Denn das Leben ist Veränderung. Und uns ist die Möglichkeit gegeben, diese unverrückbare Tatsache zu akzeptieren, ohne zu resignieren, und dadurch kreativ zu unserem eigenen Wandel beizutragen.

Aus Rilkes umfangreicher Korrespondenz mit den unterschiedlichsten Briefpartnern sind hier Zitate ausgewählt, die den Leser direkt ansprechen. In diesen Passagen ist Rilke erfrischend konkret, präzise im Ausdruck und oft überraschend relevant für heutige Belange. Rilkes eigenwillige und scharfsinnige Gedanken laden ein zum Innehalten und schließlich zum Überlegen und Mitdenken. Letztlich geben uns Rilkes exquisit formulierte Gedanken den Anstoß, ein ganz persönliches Verständnis unseres Daseins und eine tägliche Lebenspraxis zu entwickeln.

insel taschenbuch 3218
Rainer Maria Rilke
Du mußt dein Leben ändern



Rainer Maria Rilke
Du mußt dein Leben
ändern

Über das Leben
Ausgewählt und mit einem Nachwort
von Ulrich Baer
Insel Verlag

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2006

insel taschenbuch 3218

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2006

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34918-1

Du mußt dein Leben ändern

Das äußere und innere Leben in Einklang bringen

Glauben Sie nicht, daß der, welcher Sie zu trösten versucht, mühelos unter den einfachen und stillen Worten lebt, die Ihnen manchmal wohltun. Sein Leben hat viel Mühsal und Traurigkeit und bleibt weit hinter Ihnen zurück. Wäre es aber anders, so hätte er jene Worte nie finden können.

Sie haben recht, auch Pläne bringen schon reichlich viel Beweglichkeit in uns, und wer weiß, wie sehr wir uns, während sie uns auf einer Stelle lassen, in ihnen wandeln.

Mir geht es oft so, daß ich mich frage, ob die Erfüllung eigentlich etwas mit Wünschen zu tun hat. Ja, solange der Wunsch schwach ist, ist er wie eine Hälfte und braucht das Erfülltwerden wie eine zweite Hälfte, um etwas Selbständiges zu sein. Aber Wünsche können so wunderbar zu etwas Ganzem, Vollem, Heilem auswachsen, das sich gar nicht mehr ergänzen läßt, das nur noch aus sich heraus zunimmt und sich formt und füllt. Manchmal könnte man meinen, dies gerade wäre die Ursache der

Größe und Intensität eines Lebens gewesen, daß es sich mit zu großen Wünschen einließ, die von innen wie ein Ressort Aktion auf Aktion, Wirkung nach Wirkung ins Leben hinaus trieben, die kaum mehr wußten, worauf sie ursprünglich gespannt waren, und nur noch elementar, wie starkes, fallendes Wasser, sich in Handlung und Herzlichkeit, in unmittelbares Dasein, in frohen Mut umsetzen, je nachdem das Geschehen und die Gelegenheit sie einschaltete.

Das Anschauen ist eine so wunderbare Sache, von der wir noch so wenig wissen; wir sind mit ihm ganz nach außen gekehrt, aber gerade wenn wirs am meisten sind, scheinen in uns Dinge vor sich zu gehen, die auf das Unbeobachtetsein sehnsüchtig gewartet haben, und während sie sich, intakt und seltsam anonym, in uns vollziehen, ohne uns, – wächst in dem Gegenstand draußen ihre Bedeutung heran, ein überzeugender, starker, – ihr einzig möglicher Name, in dem wir das Geschehnis in unserem Innern selig und ehrerbietig erkennen, ohne selbst daran heranzureichen, und nur ganz leise, ganz von fern, unter dem Zeichen eines eben noch fremden und schon im nächsten Augenblick aufs neue entfremdeten Dinges begreifend –.

Ob meine Briefe wirklich eine Hilfe sein können, daran zweifle ich oft. Sagen Sie nicht: ja, sie sind es. Nehmen Sie sie ruhig auf und ohne vielen Dank, und lassen Sie uns abwarten, was kommen will. Es nützt vielleicht nichts, daß ich nun auf Ihre einzelnen Worte eingehe; denn was ich über Ihre Neigung zum Zweifel sagen könnte oder über Ihr Unvermögen, das äußere und innere Leben in Einklang zu bringen, oder über alles, was Sie sonst bedrängt –: es ist immer das, was ich schon gesagt habe: immer der Wunsch, Sie möchten Geduld genug in sich finden, zu ertragen, und Einfalt genug, zu glauben; Sie möchten mehr und mehr Vertrauen gewinnen zu dem, was schwer ist, und zu Ihrer Einsamkeit unter den anderen. Und im übrigen lassen Sie sich das Leben geschehen. Glauben Sie mir: das Leben hat recht, auf alle Fälle. Und von den Gefühlen: Rein sind alle Gefühle, die Sie zusammenfassen und aufheben; unrein ist das Gefühl, das nur *eine* Seite Ihres Wesens erfaßt und sie so verzerrt. Alles, was Sie angesichts Ihrer Kindheit denken können, ist gut. Alles, was mehr aus Ihnen macht, als Sie bisher in Ihren besten Stunden waren, ist recht. Jede Steigerung ist gut, wenn sie in Ihrem *ganzen* Blute ist, wenn sie nicht Rausch ist, nicht Trübe, sondern Freude, der man auf den Grund sieht. Verstehen Sie, was ich meine? Und Ihr Zweifel kann eine gute Eigenschaft werden, wenn Sie ihn *erziehen*. Er muß *wisend* werden, er muß Kritik werden. Fragen Sie ihn, so oft er Ihnen etwas verderben will, *weshalb* etwas häßlich

ist, verlangen Sie Beweise von ihm, prüfen Sie ihn, und Sie werden ihn vielleicht ratlos und verlegen, vielleicht auch aufbegehrend finden. Aber geben Sie nicht nach, fordern Sie Argumente und handeln Sie so aufmerksam und konsequent, jedes einzelne Mal, und der Tag wird kommen, da er aus einem Zerstörer einer Ihrer besten Arbeiter werden wird,— vielleicht der klügste von allen, die an Ihrem Leben bauen. Das ist alles, lieber Herr Kappus, was ich Ihnen heute zu sagen vermag. Aber ich sende Ihnen zugleich den Separatdruck einer kleinen Dichtung, die jetzt in der Prager »Deutschen Arbeit« erschienen ist. Dort rede ich weiter zu Ihnen vom Leben und vom Tode und davon, daß beides groß und herrlich ist.

Ich werde jetzt mit meiner großen Sehnsucht irgendeinen Ausgleich treffen müssen. Ich bin ja überzeugt, daß Geduld immer gut ist und daß nichts, was zu geschehen im tiefsten Sinne berechtigt ist, ungeschehen bleiben kann. Ich werde die Arbeiten, für die jetzt die Bedingungen fehlen, eines Tages aufnehmen und zu Ende führen, wenn sie wirklich so unbedingt sind und organisch in mir gefordert, wie ich glaube. Ich werde dieses Leben guten Willens und unbedingter Dienstbereitschaft noch eine Weile weiter führen, so gut ich kann, und es eines Tages aufgeben, wenn wir überlegt haben, ob das möglich ist und auf welche Weise es geschehen soll.

Jeder muß in seiner Arbeit den Mittelpunkt seines Lebens finden und von dort aus strahlenförmig wachsen können, soweit es geht. Und dabei darf ihm kein Zweiter zusehen und gerade der Nächste und Liebste nicht: denn nicht einmal er selber darf es. Es liegt eine Art Reinheit und Jungfräulichkeit darin, in diesem von sich selbst Fortschauern; es ist, wie wenn man zeichnet, den Blick an das Ding gebunden, verwoben mit der Natur, und die Hand geht allein irgendwo unten ihren Weg, geht und geht, wird ängstlich, schwankt, wird wieder froh, geht und geht tief unter dem Gesicht, das wie ein Stern über ihr steht, das nicht schaut, nur *scheint*. Mir ist, als hätte ich immer so geschaffen: das Gesicht im Anschauen ferner Dinge, die Hände allein. Und so muß es gewiß auch sein. So will ich wieder werden mit der Zeit; aber dazu muß ich so einsam bleiben, wie ich es jetzt bin, meine Einsamkeit muß erst wieder fest und sicher sein wie ein nie betretener Wald, der sich nicht vor Schritten fürchtet. Sie muß alle Betonung verlieren, jeden Ausnahmewert und jede Verpflichtung. Sie muß Alltag werden, das Natürliche und Tägliche; die Gedanken, die kommen, auch die flüchtigsten, müssen mich ganz allein finden, dann werden sie sich wieder entschließen, mir zu vertrauen; es gibt nichts Ärgeres für mich, als mich der Einsamkeit zu entwöhnen: und ich war es fast. Darum hab ich jetzt weite Wege zu gehen, Tag und Nacht, zurück durch alles Vergangene und Verwirrte. Und dann, wenn ich an den Kreuzweg komme

und die Stelle wiederfinde, wo das Irren anfang, dann will ich Werk und Weg wiederbeginnen, schlicht und ernst, als der Anfänger, der ich bin. Und mir ist ganz groß und feierlich im Herzen, wenn ich denke, daß wir uns darin jetzt verstehen und in diesen dunklen Rätseln eines Sinnes sind. Mir ist ... als wären wir zusammen durch unendliche Entwicklungen gegangen, durch Welten, und Welten durch uns.

Stina Frisell ist inzwischen schon wieder fortgereist, mit ihrer kleinen Karin, die nun »ins Leben« eingeführt werden soll, achtzehnjährig und mittendrin, wie sie ist.

Trotz alledem scheint es mir, daß ich baue; am Unsichtbaren, am Unsichtbarsten, an irgendeinem Fundament; nein, das ist zuviel; aber daß ich den Grund aushebe für etwas, was da einmal aufgerichtet werden soll; eine vollkommen unscheinbare Tätigkeit, für die Tagelöhner und Handlanger genügen (wie man meint).

Damit soll nur gesagt sein, wie es hier steht; ohne Klage und ohne Bedauern ist es gesagt. Vielleicht wäre es am besten, ich taufte diese Zeit: Erholung, und lebte sie so (man soll Erholung und Arbeit nicht mischen, halb und halb, wie es immer wieder aus Zaghaftheit und versagender Kraft geschieht), aber dazu fehlt mir doch die Freudigkeit, fehlt mir irgend etwas, was ich vor-

her getan haben müßte. Ein Ausgangspunkt, ein Zeugnis, eine vor mir selbst bestandene Prüfung.

Nun auch so, wie sie ist, wird diese Zeit gut für mich sein, wenn nicht sammelnd, so doch Sammlung vorbereitend. Der Sommer war ja nie und nirgends meine Hoch-Zeit. Immer und überall galt es, ihn zu überstehen; aber der Herbst müßte dieses Jahr wieder mein sein. Wenn ich dann eine stille Stube bei großen herbstlichen Laubbäumen, nahe am Meer, allein und gesund und in Ruhe gelassen, bewohnte (und in Kopenhagens und des Sundes Nähe könnte glücklichsten Falles alles das gefunden sein), so könnte sich vieles verändern in meinem Leben, manches Heil könnte da zur Welt gebracht werden.

Ein Einziges, Dringendes tut not: sich irgendwo an die Natur, ans Starke, ans Strebende, ans Helle mit unbedingter Bereitschaft anzuschließen und in einem arglosen Sinne vorwärts zu wirken, sei es im Geringsten, im Täglichsten. Mit jedem freudigen Zugreifen, mit jedem Ausblick in die noch unangebrochenen Fernen verwandeln wir nicht allein diesen und den nächsten Moment, wir schaffen auch das Vergangene in uns um, weben es uns ein, lösen den Fremdkörper des Schmerzes auf, von dem wir ja doch nicht wissen, woraus er besteht, und wieviel Lebens-Antrieb er, aufgelöst, unserem Blute mitteilt!

Es scheint mir nichts als Unordnung zu stiften, wenn die allgemeine Bemühung (übrigens eine Täuschung!) sich anmaßen sollte, die Bedrängnisse schematisch zu erleichtern oder aufzuheben, was die Freiheit des anderen viel stärker beeinträchtigt, als die Not selber es tut, die mit unbeschreiblichen Anpassungen und beinahe zärtlich, dem, der sich ihr anvertraut, Anweisungen erteilt, wie ihr – wenn nicht nach außen, so nach innen – zu entgegen wäre. Die Lage eines Menschen bessern wollen, setzt einen Einblick in seine Umstände voraus, wie nicht einmal der Dichter ihn besitzt, einer Figur gegenüber, die aus seiner eigenen Erfindung stammt. Wie viel weniger noch der so unendlich ausgeschlossene Helfende, dessen Zerstreutheit mit seiner Gabe vollkommen wird. Die Lage eines Menschen ändern, bessern wollen, heißt, ihm für Schwierigkeiten, in denen er geübt und erfahren ist, andere Schwierigkeiten anbieten, die ihn vielleicht noch ratloser finden.

Denn im Grunde kann keiner im Leben dem anderen helfen; das erfährt man immer wieder in jedem Konflikt und jeder Verwirrung: daß man allein ist.

Das ist nicht so schlimm, wie es auf den ersten Blick scheinen mag; es ist auch wieder das Beste im Leben, daß jeder alles in sich selbst hat: sein Schicksal, seine Zukunft, seine ganze Weite und Welt. Nun gibt es freilich Momente, wo es schwer ist, in sich zu sein und innerhalb

des eigenen Ichs auszuhalten; es geschieht, daß man gerade in den Augenblicken, da man fester und – fast müßte man sagen – eigensinniger denn je an sich festhalten sollte, sich an etwas Äußeres anschließt, während wichtige Ereignisse den eigenen Mittelpunkt aus sich heraus in Fremdes, in einen anderen Menschen verlegen. Das ist gegen die allereinfachsten Gesetze des Gleichgewichts, und es kann nur Schweres dabei herauskommen.

Die Eltern sollten uns nie das Leben lehren wollen; denn sie lehren uns *ihr* Leben.

Jeder dürfte *nur* bis zu dem Punkte hingeführt werden, auf dem er fähig wird, selbst zu denken, selbst zu arbeiten, selbst zu lernen. Es giebt nur ganz wenige große Wahrheiten, die man vor einer Versammlung aussprechen darf, ohne Einen darin zu verletzen: nur diese sind Sache der Schule. Die Schule müßte vor allem mit Einzelnen rechnen, nicht mit Klassen: Das Leben und der Tod und das Schicksal sind auch im letzten Sinne für Einzelne gemacht, und zu alledem, zu den großen wirklichen Ereignissen, muß die Schule Beziehung gewinnen, wenn sie wieder lebendig werden will.

Jedes Erlebnis hat ein besonderes Tempo, in dem es gelebt werden muß, wenn es neu, tief und fruchtbar sein soll, und Weisheit ist, dieses Tempo für jeden einzelnen Fall zu finden.

Denn nichts ist der Hülfe so erschwerend, wie die Absicht zu ihr.

Du begreifst es, daß ich am Großen meine Kräfte und meinen Maßstab heranbilden möchte; ich hatte als Knabe schon das Gefühl, mich an die großen, reifen Menschen anzuschließen wie an ältere Geschwister, denn ich glaubte nie, daß man ihres Umgangs wert wird, indem man zunächst mit den Mittelmäßigen und Minder guten fertig wird. Es mag deshalb oft den Anschein haben, als lebte ich das Leben in verkehrter Ordnung; die meisten nehmen es ja umgekehrt auf sich, und sie bringen es auch zustande, am Alltäglichen emporzukommen bis an den Anfang des Ungemeinen, ja bis in das Ungemeine hinein. Das mag für sie gelten und gültig bleiben. Für mich war der Aufstieg von dieser Seite ein Ding der Unmöglichkeit. Ich wäre, frühzeitig seelisch überanstrengt und körperlich erschöpft wie ich war, in den Anfängen des Alltäglichen stecken geblieben und so oder so gestorben. Da setzten aber zum ersten Mal jene Kräfte ein, die mich, indem sie mich über die

nächsten Hindernisse weghoben, an den Anfang größer und weniger zeitlicher Aufgaben stellten, für die ich auf merkwürdige Weise reif und noch nicht ermutigt worden war. Da begann ich, in diesem Jenseits gleichsam, meine Arbeit (und Lou war ja der erste Mensch, der mir dazu verhalf), nicht über das Schwere des Lebens weggehoben, aber über die Schwierigkeiten; dort wurde ich, aus all meiner Bangheit heraus, in das Gefühl eingesetzt, zu dem ich unten niemals einen Weg gefunden hätte: in die Liebe zum Leben, die mir aus der für mich so unentbehrlichen Erfahrung erwachsen war, daß das Leben nicht das Feindliche sei, sondern ich, ich selbst, und alles andere mit mir; da empfing ich aus unbeschreiblich wissenden Händen das Recht zu jener Hingabe, die, unten, eine Vernichtung für mich geworden wäre, während sie oben, unter den großen Kräften, meine Schönheit wurde, mein Wachstum, das, worauf ich mich grenzenlos verlassen darf.

Und bin ich, wenn ich da oben aushalte, wo ich nun den größten Teil meines reiferen Lebens verbracht habe, nicht im Wirklichen, im Schweren, nicht unter Pflichten? Und muß nicht, wenn ich nur weit genug gehe, eine Stelle kommen, wo oben und unten so unmerklich ineinander gehen, wie das eines Tages ja auch denen widerfährt, die den anderen, unteren Weg ehrlich und treu bis zu Ende gegangen sind?

Aber es giebt nichts Leichtsinnigeres als Vorsätze, man erschöpft sich in sie, indem man sie faßt und wiederfaßt, es bleibt nichts für die Ausführung übrig.

Wollen wir also Eingeweihte des Lebens sein, müssen wir zweierlei bedenken: Einmal die große Melodie, in der Dinge und Düfte, Gefühle und Vergangenheiten, Dämmerungen und Sehnsüchte mitwirken, – und dann: die einzelnen Stimmen, welche diesen vollen Chor ergänzen und vollenden. Und um ein Kunstwerk, heißt: Bild des tieferen Lebens, des mehr als heutigen, immer zu allen Zeiten möglichen Erlebens, zu begründen, wird es notwendig sein, die beiden Stimmen, *die* einer betreffenden Stunde und *die* einer Gruppe von Menschen darin, in das richtige Verhältnis zu setzen und auszugleichen.